

Trotz der geringen Bedeutung der Kolonien für Deutschland bis 1918 entfachte Ralph Giordano äußerst kritische Darstellung der nationalen Kolonialgeschichte, ausgestrahlt zur besten Sendezeit im Oktober 1966 im Fernsehprogramm der ARD, eine scharfe öffentliche Kontroverse. War die Rolle der Kolonialvergangenheit im kollektiven Gedächtnis der Deutschen doch größer als eigentlich zu erwarten? Welches Geschichtsbild hatte sich von dieser Epoche erhalten? Und inwiefern waren die Reaktionen auf den Film von der erinnerungskulturellen Gesamtkonstellation in der Bundesrepublik beeinflusst? Diesen Fragen geht Eckard Michels in seinem Beitrag ebenso nach wie den „Gelegenheiten zur Meinungsmanipulation“, die dem Genre der historischen Fernsehdokumentation eigen sind.

Eckard Michels

Geschichtspolitik im Fernsehen

Die WDR-Dokumentation „Heia Safari“ von 1966/67
über Deutschlands Kolonialvergangenheit

Deutschland besaß lediglich dreieinhalb Jahrzehnte Kolonien, von 1884 bis 1918/19. Am Vorabend des Ersten Weltkriegs lebten nur etwa 25 000 Deutsche in allen Kolonien zusammengenommen, d. h. nur 0,04 Prozent der Bevölkerung des Reichs. Weniger als 1 Prozent des Heeresoffizierskorps diente in den sogenannten Schutztruppen in Übersee. In wirtschaftlicher Hinsicht blieben die Kolonien bis zuletzt ein Zuschussgeschäft. Von ihnen profitierten lediglich einige spezialisierte Handelsfirmen und Schifffahrtlinien¹. Der Verlust der Überseebesitzungen durch den Versailler Vertrag wurde denn auch als weit weniger gravierend angesehen als andere Folgen des verlorenen Weltkrieges. Der Kolonialrevisionismus in den zwanziger Jahren schrumpfte rasch zur Angelegenheit einer kleinen Minderheit ehemaliger Kolonialbeamter, Schutztruppenveteranen und Siedler sowie Teilen des Bildungs- und Wirtschaftsbürgertums. Dennoch gaben die Reichsregierungen offiziell nie den Anspruch auf Rückübertragung der Besitzungen auf, galt ihre Wegnahme doch als Mosaikstein eines als ungerechtfertigt angesehenen Strafgerichts der Sieger².

Angesichts der im Vergleich zu Frankreich und Großbritannien insgesamt untergeordneten Bedeutung der Kolonien für Deutschland bis 1918 und der relativ

¹ Zur wirtschaftlichen Bedeutung der Kolonien vgl. Francesca Schinzing, *Die Kolonien und das Deutsche Reich. Die wirtschaftliche Bedeutung der deutschen Besitzungen in Übersee*, Stuttgart 1984. Zur Rolle der Schutztruppen und Überseeinsätze im militärischen Gefüge des Kaiserreichs vgl. Eckard Michels, „Der Held von Deutsch-Ostafrika“. Paul von Lettow-Vorbeck. Ein preußischer Kolonialoffizier, Paderborn 2008.

² Vgl. Wolfe W. Schmökel, *Dream of Empire. German Colonialism 1919–1945*, Westport/Ct 1964, S. 10–17 u. S. 46–74; Klaus Hildebrand, *Vom Reich zum Weltreich. Hitler, NSDAP und koloniale Frage 1919–1945*, München 1969, S. 40 ff., sowie Christian Rogowski, „Heraus mit unseren Kolonien!“ Der Kolonialrevisionismus der Weimarer Republik und die „Hamburger Kolonialwoche“ von 1926, in: Birthe Kundrus (Hrsg.), *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*, Frankfurt a. M. 2003, S. 243–262.

geringen Beschäftigung der Öffentlichkeit mit dieser Frage nach 1918 hat es bislang nur vereinzelt geschichtswissenschaftliche Untersuchungen über die Rolle der Kolonien im Geschichtsbewusstsein der Deutschen gegeben³. Offenbar herrschte und herrscht in der Historiographie die Annahme vor, dass sie im kollektiven Gedächtnis nach 1918 kaum präsent waren, erst recht nicht nach 1945, als diese Episode von der Beschäftigung mit dem Dritten Reich überschattet wurde. Koloniale „lieux de mémoire“ tauchen entsprechend auch nicht in den von Hagen Schulze und Etienne François herausgegebenen „Deutschen Erinnerungsorten“ auf⁴.

Die Sendung „Heia Safari – die Legende von der deutschen Kolonialidylle“ jedoch, im Oktober 1966 im Ersten Fernsehprogramm an zwei aufeinander folgenden Abenden ausgestrahlt, liefert durch ihre starke Publikumsreaktion auf diese äußerst kritische Darstellung der deutschen Kolonialgeschichte eine Gelegenheit für den Historiker, zumindest für die Bundesrepublik der sechziger Jahre die Rolle der Kolonialvergangenheit im kollektiven Gedächtnis der Deutschen auszuloten. Dies ist möglich, weil das 1952 in der Bundesrepublik eingeführte Fernsehen bereits 15 Jahre später zum eindeutigen Leitmedium aufgestiegen war, welches mehr Menschen erreichte und beeinflusste als etwa Zeitungen, Zeitschriften oder das Radio und in der breiten Bevölkerung die Themen vorgab, über die man sprach. 1960 besaßen 25 Prozent der Haushalte einen Fernseher, 1966 bereits 60 Prozent; zudem erfreute sich das neuartige Fernsehen einer allgemein höheren Glaubwürdigkeit als andere Medien⁵.

Die Firma Infratest in München führte seit Ende der fünfziger Jahre regelmäßig Zuschauerbefragungen zu jeder Sendung durch. Die Massenwirksamkeit des Fernsehens einerseits und die damals angewendeten demoskopischen Methoden andererseits ermöglichen es also, mehr als eine bloße intellektuelle „Höhenkammwanderung“ zu unternehmen, d. h. aus den überlieferten schriftlichen Äußerungen einzelner Meinungsmacher wie Journalisten, Politikern oder Historikern auf das Geschichtsbild und die Erinnerung breiter Bevölkerungskreise schließen zu müssen, sei es in Bezug auf Deutschlands Kolonialvergangenheit oder andere Themen und Geschichtsepochen⁶. Zudem wurde „Heia Safari“ zu einem Zeitpunkt gesendet, als noch 7,2 Millionen Menschen in Westdeutschland

³ Vgl. vor allem Joachim Zeller, *Kolonialdenkmäler und Geschichtsbewusstsein. Eine Untersuchung der kolonialdeutschen Erinnerungskultur*, Frankfurt a. M. 2000, sowie Helma Lutz (Hrsg.), *Kolonialismus und Erinnerungskultur. Die Kolonialvergangenheit im kollektiven Gedächtnis der deutschen und niederländischen Einwanderungsgesellschaft*, Münster 2005.

⁴ Vgl. Hagen Schulze/Etienne François (Hrsg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, 3 Bände, München 2001.

⁵ Vgl. Knut Hickethier, *Geschichte des deutschen Fernsehens*, Stuttgart 1998, S. 168–199; Konrad Dussel, *Vom Radio- zum Fernsehzeitalter. Medienumbrüche in sozialgeschichtlicher Perspektive*, in: Axel Schildt u. a. (Hrsg.), *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften*, Hamburg 2000, S. 673–694; Marie-Luise Kiefer/Klaus Berg, *Massenkommunikation II. Eine Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung 1964–1980*, Frankfurt a. M. 1982, S. 99–101.

⁶ Vgl. für die NS-Zeit Wulf Kansteiner, *Nazis, Viewers and Statistics. Television History, Television Audience Research and Collective Memory in West Germany*, in: *Journal of Contemporary History* 39 (2004), S. 575–598.

lebten (etwa 12,5 Prozent der Bevölkerung), die 65 Jahre oder älter, also um die Jahrhundertwende oder in den Jahrzehnten davor geboren worden waren und die Kolonialepoche somit noch selbst miterlebt hatten⁷.

Wie reagierte also die Fernsehnation auf die Sendung „Heia Safari“? Was wusste man 1966 noch über die Kolonien, und welches Geschichtsbild hatte sich bis dahin von dieser Epoche erhalten? Inwiefern waren die Reaktionen auf „Heia Safari“ von der spezifischen Situation und den Themen in der Bundesrepublik Mitte der sechziger Jahre beeinflusst und überlagert?

Eine Beschäftigung mit der Entstehungs- und Wirkungsgeschichte von „Heia Safari“, jener Dokumentarsendung in den sechziger Jahren, die wohl die stärksten Zuschauerproteste hervorrief⁸, ist auch ein Lehrstück über die Möglichkeiten und Grenzen des Genres der historischen Fernsehdokumentation und die ihr inhärenten Gelegenheiten zur Meinungsmanipulation. Die Sendung zeugt schließlich von der großen Gestaltungsfreiheit, der sich Fernsehjournalisten in den öffentlich-rechtlichen Anstalten Mitte der sechziger Jahre innerhalb eines Mediums erfreuten, das noch dabei war, seine Möglichkeiten auszutesten. Die Reaktionen auf „Heia Safari“ innerhalb des Westdeutschen Rundfunks (WDR), der die Sendung produziert hatte, zeigen wiederum, dass sich die Fernsehmacher als Vorreiter bei der Schaffung von mehr Öffentlichkeit und Partizipation am Meinungsbildungsprozess verstanden. Der WDR versuchte, sowohl überkommene Geschichtsdeutungen zu überwinden wie auch jenem Teil der Gesellschaft eine Plattform zu geben, der sich dagegen sträubte.

Produktionsbedingungen und Programmgestaltung im westdeutschen Fernsehen der sechziger Jahre

Die Fernsehlandschaft in der Bundesrepublik war Mitte der 1960er Jahre überschaubar. Neben dem von der Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland (ARD) gestalteten Ersten Programm, das sich aus den Beiträgen der Landesrundfunkanstalten entsprechend ihrer jeweiligen Größe speiste (wobei der Kölner WDR mit 25 Prozent den größten Programmanteil lieferte), gab es seit 1963 das Zweite Deutsche Fernsehen (ZDF). Zwischen 1964 und 1966 begannen die Landesrundfunkanstalten ihre regionalen Dritten Programme auszustrahlen. Im Gegensatz zur Situation heute, die von der Konkurrenz zwischen öffentlich-rechtlichen und privaten Fernsehsendern mit einer fast unüberschaubaren Vielfalt von Programmen gekennzeichnet ist, besaßen ARD und ZDF in den sechziger Jahren also ein

⁷ Vgl. Statistisches Bundesamt (Hrsg.), Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1968, Stuttgart 1968, S. 34.

⁸ Vgl. Peter Zimmermann, Geschichte von Dokumentarfilm und Reportage von der Adenauer-Ära bis zur Gegenwart, in: Helmut Kreuzer/Christian Thomsen (Hrsg.), Geschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 3: Informations- und Dokumentarsendungen, hrsg. von Peter Ludes u.a., München 1994, S. 213–324, hier S. 295.

Monopol. Dieser Umstand und die Aura des Neuen, welche damals noch dem Fernsehen anhaftete, bewirkten, dass vor allem Programme, die in der Hauptsendezeit zwischen 19 Uhr 30 und 22 Uhr ausgestrahlt wurden, eine sehr hohe Sehbeteiligung erreichten. So waren für den ersten Teil von „Heia Safari“, der am Mittwoch, den 5. Oktober 1966 zwischen 20 Uhr 15 und 21 Uhr ausgestrahlt wurde, 51 Prozent aller Geräte eingeschaltet. Den zweiten Teil, am nächsten Tag zwischen 22 Uhr 15 und 23 Uhr gesendet, verfolgten nur noch 10 Prozent der Zuschauer. Diese Einschaltquoten betrachtete der WDR nicht als sonderlich hoch oder niedrig, sondern repräsentativ für solche Art von an Werktagen entweder zur Prime Time oder spät abends gebrachten Sendungen⁹. Im Gegensatz dazu erreichten die kontrovers beurteilten Fernsehdokumentationen Guido Knopps im ZDF über Hitler und seine Helfer gegen Ende der 1990er Jahre, obwohl zur Hauptsendezeit ausgestrahlt, nur etwa 15 Prozent der Zuschauer. Eine solche Einschaltquote wird schon als großer Erfolg für historische Dokumentation im Zeitalter der extremen Programmvielfalt gewertet¹⁰.

In den Fernsehsendern dominierte seit Ende der fünfziger Jahre eine Journalistengeneration, die größtenteils zwischen 1920 und 1932 geboren war, aber von der Historiographie als „45er“ bezeichnet wird – wegen der Zäsur, die das Kriegsende und der Zusammenbruch des Nationalsozialismus in ihrem noch jungen Leben bedeutete. Diese Kohorte war 1945 reif genug gewesen, um die Katastrophe, die der Nationalsozialismus über Deutschland und Europa gebracht hatte, zu erfassen, zugleich aber jung genug, um sich politisch umzuorientieren. Sie fühlte sich durch die Reglementierung in der Hitlerjugend, später durch den Kriegseinsatz in der Wehrmacht, um ihre Jugend betrogen. Die zu dieser Alterskohorte zählenden Journalisten nahmen die durch die Umerziehungspolitik der westlichen Besatzungsmächte angebotenen Perspektiven bereitwillig an und wollten sich aktiv am Aufbau einer pluralistischen, auch kontrovers diskutierenden Gesellschaft beteiligen. Die kurze Phase der Entnazifizierung reichte, um sie in den neu entstehenden Rundfunkanstalten zu etablieren. Von hier aus wechselten sie in den fünfziger Jahren zum neuen Medium Fernsehen. Insgesamt herrschte eine stärkere Stimmung des Aufbruchs und ein größerer Verjüngungsschub in den öffentlich-rechtlichen Rundfunk- und Fernsehanstalten als in den in Privatbesitz verbleibenden Printmedien. Sendungen wie vor allem das Maßstab setzende, 1961 in Hamburg etablierte politische Fernsehmagazin „Panorama“ sollten zuweilen bewusst provozieren und Zeitkritik üben, um so Diskussionen zu entfachen und als Korrektiv zur Regie-

⁹ Historisches Archiv des WDR Köln (künftig: HA WDR), Bd. 00469, Aufzeichnung des WDR über Heia Safari, Anfang 1967.

¹⁰ Vgl. Wulf Kansteiner, In Pursuit of German Memory. History, Television and Politics after Auschwitz, Athens/Ohio 2006, S. 109–180; Judith Keilbach, Fernsehbilder der Vergangenheit. Anmerkung zur Darstellung des Nationalsozialismus in den Geschichtsdokumentationen des ZDF, in: 1999 (Zeitschrift für das 20. und 21. Jahrhundert) 17 (2002), S. 102–113; Frank Bösch, Das „Dritte Reich“ ferngesehen. Geschichtsvermittlung in der historischen Dokumentation, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 50 (1999), S. 204–220.

rungspolitik zu dienen. Das Fernsehen wurde so zum Auslöser einer zunehmenden Zahl von Medienskandalen¹¹.

Im WDR stand für diese liberale, experimentierfreudige 45er Journalistengeneration der Chefredakteur des Sehfunks, Franz Wördemann, sowie der Leiter der Redaktion Politik und Zeitgeschichte, Dieter Güt¹². Der Autor von „Heia Safari“ hingegen, Ralph Giordano, gehörte zwar zur gleichen Generation, besaß jedoch einen anderen biographischen Hintergrund. 1923 in Hamburg als Sohn einer jüdischen Mutter und eines italienischstämmigen Vaters geboren, überlebte er die letzten Kriegsmonate nur im Untergrund. Von 1945 bis zu seinem Bruch mit dem Stalinismus 1957 war er Mitglied der KPD; denn er sah zunächst den Kommunismus als einzige Kraft, die sich anscheinend von Anfang an konsequent dem Faschismus widersetzt hatte¹³. Er wechselte erst 1961 von den Printmedien zum NDR-Fernsehen. 1964 kam er als freier Mitarbeiter zum WDR. Dort gab er seinen Einstand mit der dreiteiligen Fernsehdokumentation „Kennzeichen Gewalt“ über Diktaturen im 20. Jahrhundert. Die WDR-Redaktion war so angetan von der Produktion, dass er eine Art Blankoscheck für sein nächstes Vorhaben bekam: „Heia Safari“¹⁴. Die Chance zur journalistischen Selbstverwirklichung förderte der von 1961 bis 1976 amtierende WDR-Intendant Klaus von Bismarck. Ursprünglich der bis 1966 in Nordrhein-Westfalen regierenden CDU nahe stehend, die 1961 seine Kandidatur für die Intendanz unterstützt hatte, und als 1912 Geborener älter als die Generation der 45er, zeigte sich Bismarck Experimenten gegenüber ebenfalls aufgeschlossen. Er sah sein Amt als dezidiert überparteilich an. Als Intendant stellte er sich selbst hinter die radikalsten seiner Redakteure, da auch er Rundfunk und Fernsehen als ein Mittel zur Schaffung von mehr Öffentlichkeit und Meinungspluralität auffasste. Diese liberale Amtsführung sollte ihn in der zweiten Hälfte seiner Amtszeit mehr und mehr von der CDU, seiner ursprünglichen politischen Heimat, entfremden¹⁵.

Gefördert wurde die Experimentierfreude und die Gestaltungsfreiheit im Fernsehen der sechziger Jahre zudem durch eine komfortable finanzielle Situation der Sender als Folge der Rundfunkgebühren und Werbeeinnahmen bei gleichzeitig fehlender privater Konkurrenz. Der WDR beispielsweise konnte stets einen Teil seiner Werbeeinnahmen an andere kulturelle Einrichtungen des Landes abführen und zugleich sein Radioprogramm ganz von Werbung freihalten. Nicht zuletzt diese finanziell abgesicherte Position führte dazu, das man das Programm ohne den zwingenden Blick auf Einschaltquoten produzieren konnte.

¹¹ Vgl. Christina von Hodenberg, *Konsens und Krise. Eine Geschichte der westdeutschen Medienöffentlichkeit 1945–1973*, Göttingen 2006, S. 245–358.

¹² Vgl. ebenda, S. 249.

¹³ Vgl. Ralph Giordano, *Erinnerungen eines Davongekommenen. Die Autobiographie*, Köln 2007, S. 227–318.

¹⁴ Vgl. ebenda, S. 335.

¹⁵ Vgl. Joseph Schmid, *Intendant Klaus von Bismarck und die Kampagne gegen den „Rotfunk“ WDR*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 41 (2001), S. 349–381. Zur Geschichte des Senders vgl. auch Klaus Katz (Hrsg.), *Am Puls der Zeit. 50 Jahre WDR*, 3 Bände, Köln 2006.

Ende der fünfziger Jahre vollzog sich eine deutliche Wende in der Selbstdefinition und Aufgabenstellung des Fernsehens. Es mutierte von einem Unterhaltungsmedium, das auf die kleine private Welt des Zuschauers zugeschnitten war, zu einem Medium, welches sich zunehmend auch der Bildung und Information verschrieb und dem Zuschauer ein aufklärendes „Fenster zur Welt“ eröffnen sollte¹⁶. Seitdem waren neben politischen Magazinen wie „Panorama“ oder „Report“ Sendungen historischen Inhaltes fester Bestandteil des wöchentlichen Fernsehprogramms sowohl bei der ARD wie beim ZDF, sei es in Form von Dokumentationen und Spielfilmen, die zuerst im Kino gezeigt worden waren, oder Fernseh- und Dokumentarspielen. Die erste jemals für das bundesdeutsche Fernsehen produzierte historische Dokumentation war die Serie „Das Dritte Reich“, eine Gemeinschaftsarbeit von WDR und Süddeutschem Rundfunk in Stuttgart. Die ARD strahlte die Sendung zwischen Herbst 1960 und Frühjahr 1961 in 14 Folgen aus. Zwischen 1957 und 1967 gab es im Fernsehen laut Aufstellung von Georg Feil 50 Sendungen (Dokumentationen, Spielfilme, Dokumentarspiele u. a. zusammengenommen), die sich mit der deutschen Geschichte bis zur französischen Revolution beschäftigten, 23 über die Periode von den Napoleonischen Kriegen bis 1918, 11 über die Weimarer Republik, aber 128 über das Dritte Reich und den Zweiten Weltkrieg. Weitere 44 beschäftigten sich mit den Folgen von NS-Diktatur und Krieg wie z. B. Kriegsgefangenen, Vertriebenen oder den Nürnberger Prozessen¹⁷. Die vielen Geschichtslektionen im Fernsehen über das Dritte Reich entsprangen sicherlich nicht nur dem Wunsch der Fernsehmacher nach Aufklärung über diese Zeit. Sie rührten auch daher, dass diese Periode der deutschen Geschichte schlichtweg mehr Filmmaterial als alle vorherigen hinterlassen hatte. Die Sendungen konzentrierten sich auf die Taten und Verantwortlichkeiten Hitlers und einiger seiner engsten Mitarbeiter. Die Deutschen wurden eher als Opfer denn als Täter porträtiert. Die militärischen Ereignisse des Zweiten Weltkriegs und das dadurch hervorgerufene Leiden der Deutschen, sei es als Soldat oder Zivilist, nahmen besonders viel Raum ein. Gleichwohl zeichneten sich Sendungen wie „Das Dritte Reich“ durch eine eindeutige Stellungnahme gegen den Nationalsozialismus aus, indem sie sich mit dem Mord an Millionen von Juden, der brutalen Unterdrückung jeden abweichenden Verhaltens, der Alleinverantwortlichkeit Deutschlands für den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs und seinen Verlauf oder etwa mit der Brutalität der Besatzungspolitik in Polen auseinandersetzten und dabei der Kommentartext stets eine deutliche Sprache sprach¹⁸.

¹⁶ Hickethier, Geschichte des deutschen Fernsehens, S. 176.

¹⁷ Vgl. Georg Feil, Zeitgeschichte im deutschen Fernsehen. Analyse von Fernsehsendungen mit historischen Themen 1957–1967, Osnabrück 1974, S. 165–171.

¹⁸ Vgl. Christoph Classen, Bilder der Vergangenheit. Die Zeit des Nationalsozialismus im Fernsehen der Bundesrepublik Deutschland 1955–1965, Köln 1999; Christiane Fritsche, Vergangenheitsbewältigung im Fernsehen. Westdeutsche Filme über den Nationalsozialismus in den 1950er und 60er Jahren, München 2003.

Auch wenn die deutsche Geschichte vor 1933 im Vergleich zur Flut der Sendungen über das Dritte Reich in den sechziger Jahren relativ wenig auf dem Bildschirm vertreten war, passte „Heia Safari“ gut in die damalige Fernsehlandschaft. Die Umwandlung Afrikas von einem Kontinent von Kolonien in einen Erdteil unabhängiger Staaten seit Ende der fünfziger Jahre erhielt im Fernsehen der Bundesrepublik erhebliche Aufmerksamkeit mittels Magazinbeiträgen, aber auch in größeren Dokumentationen, z.B. über den Algerienkrieg und die Kongo-Krise¹⁹. Diese Fernsehberichte waren oftmals eindeutiger anti-kolonial ausgerichtet als Bonns offizielle Politik. Letztere sah die Entwicklung in Afrika noch vornehmlich unter dem Blickwinkel des Ost-West-Gegensatzes und der Solidarität mit seinen von der Dekolonisation erfassten westlichen Partnern. Bonns Diplomatie war geprägt von der Angst, die DDR könnte sich auf dem Schwarzen Kontinent als zweiter international anerkannter Staat festsetzen²⁰.

„Heia Safari“ war denn auch von Giordano nicht als reine Geschichtsstunde über den deutschen Kolonialismus konzipiert. Vielmehr wollte die Sendung eine Darstellung der deutschen Kolonialvergangenheit mit jener der Situation im postkolonialen Afrika und der bundesrepublikanischen Haltung gegenüber diesem sich emanzipierenden Kontinent verbinden und damit Bezug zur Aktualität herstellen. Damit konnte Giordanos Projekt auf die Unterstützung des WDR zählen, denn Bismarck hatte ein besonderes Interesse an den Entwicklungsländern. Der WDR leistete z.B. technische Hilfe in Afrika beim Aufbau der dortigen Sender. Gelegentlich scherzte man im WDR sogar über das entwicklungspolitische Interesse Bismarcks, wobei es hieß: „Wer mal schnell eine Audienz beim Chef haben will, der malt sich am besten vorher schwarz an.“²¹

Geplante Provokation: Die Entstehung von „Heia Safari“

Giordano behauptete sowohl in „Heia Safari“ wie auch später in seinen autobiographischen Schriften, dass zwei Ereignisse ihn dazu angestoßen hätten, die Arbeit an der Sendung zu beginnen: zunächst eine kritische Artikelserie über die deutschen Kolonien in der Zeitung des Deutschen Gewerkschaftsbundes „Welt der Arbeit“ im März 1962, welche das Blatt aufgrund des anhebenden Protests in der Öffentlichkeit über diese Darstellung schon nach wenigen Folgen habe einstellen müssen; sodann die Beisetzungsfestlichkeiten für General Paul von Lettow-Vorbeck, den „unbesiegt“ Kommandeur der „Schutztruppe“ von Deutsch-

¹⁹ Vgl. Zimmermann, Geschichte von Dokumentarfilm und Reportage, in: Kreuzer/Thomsen (Hrsg.), Geschichte des Fernsehens, Bd. 3, S. 221–231 u. S. 295 f.

²⁰ Vgl. Ulf Engel, Die Afrikapolitik der Bundesrepublik Deutschland 1949–1999, Hamburg 2000, S. 43 u. S. 117–145. Zum Dilemma von Bonns Außenpolitik im Zeitalter der Dekolonisation vgl. auch Jean Paul Cahn/Klaus-Jürgen Müller, La République Fédérale d'Allemagne et la Guerre d'Algérie (1954–1962). Perceptions, implications et retombées diplomatiques, Paris 2003, sowie Eckard Michels, Deutsche in der Fremdenlegion 1870–1965. Mythen und Realitäten, Paderborn 1999, S. 304–330.

²¹ Schmid, Intendant Bismarck, S. 361.

Ostafrika im Ersten Weltkrieg²², im holsteinischen Pronstorf im März 1964. Auf dieser Beerdigung bezeichnete Bundesverteidigungsminister Kai-Uwe von Hassel den einzigen auch international bekannten deutschen Kolonialoffizier als menschliches Vorbild für die junge Soldatengeneration der Bundeswehr.

Giordano war schockiert, dass selbst ein halbes Jahrhundert nach Ende des deutschen Kolonialreichs eine nostalgische, beschönigende Sichtweise auf diese Episode in der deutschen Geschichte vorherrschte und kritische Stimmen rasch zum Schweigen gebracht wurden. Zudem hatte er sich von Lettow-Vorbeck's 1957 veröffentlichten Lebenserinnerungen²³ provoziert gefühlt, die Zeugnis von dessen auch nach 1945 anhaltend rassistischen und antidemokratischen Einstellung ablegten²⁴. Giordano entschloss sich, eine ebenso einseitige Attacke gegen die „Legende von der deutschen Kolonialidylle in Afrika“, wie es im Untertitel der Sendung hieß, zu reiten, die wenig Raum für historische Subtilitäten lassen würde. „Heia Safari“ war eine bewusst provokant gestaltete Sendung Giordano's über eine Geschichtsepoche, die durch den Prozess der Dekolonisation in Afrika seit einigen Jahren auch in der Bundesrepublik wieder an Aktualität gewonnen hatte. „Die wissenschaftliche Beratung der Sendung wird wohl noch einige Schwierigkeiten bringen, da es wohl nicht ganz leicht sein wird, den historischen Standpunkt mit dem eines Fernsehautors in Einklang zu bringen“, schrieb Hartmut Pogge von Strandmann, der wissenschaftliche Berater der Sendung, am 1. Februar 1966 an seinen Doktorvater Fritz Fischer nach einem ersten Zusammentreffen mit Giordano im Januar²⁵. Giordano wollte ursprünglich Fischer selbst als historischen Berater gewinnen, doch der zeigte sich desinteressiert und verwies stattdessen auf seinen in Oxford lebenden Schüler. Dieser arbeitete seit einigen Jahren an einer Dissertation über die deutsche Kolonialpolitik und kannte die damals im Staatsarchiv der DDR in Potsdam lagernden Akten des Reichskolonialamtes durch zwei längere Forschungsaufenthalte²⁶.

Mit seiner geplanten Dokumentation eilte Giordano der westdeutschen Historiographie zum Kolonialismus um einige Jahre voraus, denn es war die junge Historikergeneration wie etwa der 1938 geborene Pogge von Strandmann und der 1935 geborene Helmut Bley, die gerade erst begonnen hatten, sich auf Basis der Primärquellen dieses Themas anzunehmen. Allerdings lag 1966 noch keine

²² Zu Lettow-Vorbeck vgl. Michels, „Der Held von Deutsch-Ostafrika“, sowie Uwe Schulte-Varendorff, *Kolonialheld für Kaiser und Führer. General Lettow-Vorbeck. Mythos und Wirklichkeit*, Berlin 2006.

²³ Vgl. Paul von Lettow-Vorbeck, *Mein Leben*, Biberach 1957.

²⁴ Vgl. Ralph Giordano, „Heia Safari“: Erfahrungen mit einer Fernsehsendung I, in: Ders., *An den Brandherden der Welt. Ein Fernsehmann berichtet*, Hamburg 1990, S. 176–192, hier S. 176 f.; ders., *Erinnerungen*, S. 336; Schriftliche Auskunft von Ralph Giordano an den Autor, 19. 8. 2007.

²⁵ Schriftliche Auskunft von Hartmut Pogge von Strandmann an den Autor, 21. 7. 2007.

²⁶ Gespräch mit Hartmut Pogge von Strandmann in Oxford am 19. 7. 2007. Vgl. Hartmut Pogge von Strandmann, *The Kolonialrat. Its Significance and Influence on German Politics from 1890 to 1906*, Diss. Phil., University of Oxford 1970.

der Studien vor²⁷. Lediglich die DDR-Historiographie hatte, begünstigt durch den privilegierten Zugang zu den Akten des Reichskolonialamtes, bereits seit Ende der fünfziger Jahre begonnen, das Terrain thematisch zu sondieren²⁸. Diese Forschungen wurden jedoch von der westdeutschen Zunft als ideologisch voreingenommen abgelehnt²⁹. Auch für Giordanos Projekt schienen die DDR-Studien ungeeignet, weil sie es in den Augen der westdeutschen Öffentlichkeit von vornherein diskreditiert hätten, vor allem auch angesichts der kommunistischen Vergangenheit des Autors. Er wählte stattdessen einen Zugang, den er später zur Rechtfertigung seiner Sendung als „Selbstcharakteristik des deutschen Imperialismus“³⁰ bezeichnete. Nur die deutschen Originalquellen aus der Zeit bis 1918 sollten sprechen. Die Sendung enthält folglich auch keinen Hinweis auf die östlich der Elbe unternommenen Forschungen.

Die insgesamt 90-minütige Sendung ist in zwei Teilen à 45 Minuten konzipiert. Der erste Teil beginnt mit kontrastierenden Aussagen von Afrikanern über die deutsche Kolonialzeit. Einige äußern sich kritisch, andere nostalgisch und positiv. Nach etwa vier Minuten erscheint Giordano auf dem Bildschirm und macht den Zuschauer mit dem Anlass der Sendung vertraut, also der abgebrochenen Berichterstattung in der „Welt der Arbeit“ und dem Begräbnis Lettow-Vorbecks. Es könne, so Giordano, keine Versöhnung zwischen der immer noch dominanten positiven Erinnerung an die deutsche Kolonialepoche in Deutschland, die nach 1919 fabriziert worden sei, und der historischen Realität bis 1918 geben. „Die Legende von der deutschen Kolonialidylle ist so einmütig, so eindeutig, dass wir uns eine demographische Befragung ersparen können. [...] Hier liegt das letzte große Tabu unserer jüngeren Geschichte, das Hätschelkind der nationalen Kreise.“³¹ Es folgt ein kurzer Überblick über die europäische Expansion nach Übersee seit dem 15. Jahrhundert. Sodann weist der Film auf die Pseudolegalität der vom Reich in den 1880er Jahren geschlossenen Schutzverträge mit den afrikanischen Herrschern hin, die keine Völkerrechtssubjekte gewesen seien und daher gar nicht das Recht besessen hätten, ihre Gebiete dem Reich zu unterstellen. Die Dokumentation widmet sich danach der militärischen Eroberung von Kamerun, Deutsch-Südwest- und Deutsch-Ostafrika sowie der Niederschlagung der anti-kolonialen Aufstände. Jede Filmsequenz über eine der militärischen

²⁷ Vgl. die einige Jahre später erschienene bahnbrechende Studie von Helmut Bley, *Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch-Südwestafrika 1894–1914*, Hamburg 1968.

²⁸ Vgl. Fritz Ferdinand Müller, *Deutschland-Zanzibar-Ostafrika. Geschichte einer deutschen Kolonialeroberung 1884-1890*, Berlin (Ost) 1959, und Manfred Nussbaum, *Vom „Kolonialenthusiasmus“ zur Kolonialpolitik der Monopole. Zur deutschen Kolonialpolitik unter Bismarck, Caprivi, Hohenlohe*, Berlin (Ost) 1962.

²⁹ Vgl. Ulrich van der Heyden, *Kolonialgeschichtsschreibung in Deutschland. Eine Bilanz ost- und westdeutscher Kolonialhistoriographie*, in: *Neue Politische Literatur* 48 (2003), S. 401–429, hier S. 404 f.

³⁰ So Giordano in der am 9./10. 2. 1967 ausgestrahlten zusätzlichen Diskussionssendung „Heia Safari – Für und Wider“.

³¹ Alle Zitate aus der Sendung sind meine Transkripte der gesendeten Version von „Heia Safari“.

Aktionen wird mit Bildern von zwei Vögeln, die auf einem hohen Baum sitzen, eingeleitet. Sie rufen beim Zuschauer die Assoziation von Geiern oder Raubvögeln hervor, die auf Aas oder Beute lauern. Die Sendung nennt den Hererokrieg in Deutsch-Südwestafrika von 1904 den ersten Völkermord in der Geschichte des 20. Jahrhunderts. Teil I endet mit der Niederschlagung des Maji-Maji-Aufstandes in Deutsch-Ostafrika 1905/6. Dabei wird eine schwarze Frau zitiert, die in einem Brief an einen Missionar die Hungersnot und das Massensterben der Afrikaner als Folge der deutschen Strategie der verbrannten Erde beschreibt. Unterlegt wird die Beschreibung mit Bildern von einem verwüsteten afrikanischen Wald. Den Abspann des ersten Teils begleitet düstere Musik.

Der zweite Teil widmet sich der deutschen Herrschaft nach dem Brechen des afrikanischen Widerstands. Diese sei durch Zwangsarbeit, Enteignung und Vertreibung der Einheimischen von ihrem Land und die allgegenwärtige Prügelstrafe gekennzeichnet gewesen. Eine relativ lange Passage von etwa acht Minuten befasst sich mit der Prügelstrafe und den durch die Nilpferdpeitsche, der sogenannten Kiboko, hervorgerufenen Wunden. Sie ist unterlegt mit Zitaten aus Reichstagsdebatten und den Akten des Reichskolonialamtes über die Wirkung der Züchtigungen. Dabei blenden Giordano und sein Regisseur Claus Ferdinand Siegfried wiederholt einen alten Afrikaner ein, der als junger Mann selbst Opfer der Prügelstrafe geworden war. Dieser stellt das Schlagen nach, imitiert zugleich das Wimmern der Opfer und sagt am Schluss auf Deutsch „Der letzte [Hieb] für den Kaiser“. Die Szene ist etwas unscharf gedreht, sodass sie durch die Qualität der Bilder einen Hauch der Authentizität einer Archivaufnahme erhält, ohne dass der Zuschauer darüber aufgeklärt wird, dass es sich um eine nachgestellte Szene handelt. Während die Raub- bzw. Aasvögel die Bildmetapher des ersten Teils sind, um die Phase der Eroberung zu charakterisieren, ist es in Teil zwei die Peitsche für die Phase der Reformära unter dem 1906 ernannten liberalen Bankier Bernhard von Dernburg an der Spitze des Reichskolonialamtes. Die Triebkräfte hinter der deutschen Kolonialpolitik waren laut den Machern der Sendung die wirtschaftlichen Interessen einer kleinen Elite wie etwa der Schifffahrtslinie Woermann oder der Hochfinanz, für welche Dernburg stand. Die zweite Hälfte des zweiten Teils zeichnet kurz die Geschichte des Kolonialrevisionismus ab 1918 und die Verherrlichung der Kolonialepoche nach. Das Hauptargument der Sendung ist, dass das Bild einer deutschen Kolonialidylle in Afrika erst nach 1918 systematisch geschaffen worden sei – als Antwort auf die in Versailles von der Entente erhobenen Vorwürfe exzessiver deutscher Brutalität in Afrika, mit welcher die Annexion der Schutzgebiete legitimiert werden sollte. Vor 1914 jedoch, so die Behauptung, sei die Kritik in Deutschland an der Kolonialpraxis weit verbreitet gewesen und Beweise für die schiere Brutalität der deutschen Herrschaft hätten mannigfach in den deutschen Archiven überlebt, aber auch dank der Bereitschaft des deutschen Militärs, ihre Kampagnen in Afrika für die Öffentlichkeit aufzuzeichnen. Laut den Produzenten der Sendung habe aber nach 1918 niemand Interesse daran gehabt, diese niederschmetternden Beweise hervorzuholen. Die Sendung attackiert die angebliche Heuchelei der Bundesrepublik, die einerseits in ihren Beziehungen zu den jungen afrikanischen Staaten damit hausieren gehe, dass Deutschland schon seit 1918

nicht mehr Kolonialmacht sei, und zugleich das Bild einer angeblich weniger korrupten und humaneren deutschen Kolonialherrschaft im Vergleich zu jener anderer europäischer Länder pflege. Angesichts dieses Mangels an Aufrichtigkeit könne es zu keiner wahren Verständigung zwischen den Eliten des neuen Afrika und der jungen Generation in Deutschland kommen.

Gegen Ende verliert die Sendung ihren Fokus, indem sie sich mit Lettow-Vorbeck auseinandersetzt, allerdings nicht mit seiner Kriegführung in Ostafrika im Ersten Weltkrieg. Diese war im ersten Teil sogar noch als „militärische Leistung“ gelobt worden, „der man den Respekt nicht versagen kann“. Nun zitiert Giordano aus den Lebenserinnerungen des Offiziers, die von seiner antirepublikanischen Einstellung nach 1918, der Bewunderung für Hitler, der Weigerung, sich dem 20. Juli anzuschließen und einem Glauben an einen deutschen Endsieg bis in das Jahr 1945 hinein zeugten. Die Sendung erhält hier eher eine generelle Stoßrichtung gegen die politische Kultur der Bundesrepublik. Sie sei von einem „deutsch-nationalen Traditionalismus“ geprägt. Dieser habe zur Folge, dass die Bundeswehr sowohl einen erklärten Antidemokraten ihren jungen Soldaten als Vorbild empfehle wie auch ein verherrlichendes Andenken an die Kolonialzeit pflege. Die Sendung endet mit Bildern der Universität Dar-es-Salaam und einem Interview mit dem somalischen Schriftsteller William Syad, einem Berater des tansanischen Präsidenten Julius Nyerere. Die Bilder von der modernen Universität, die als eine der größten der Welt bezeichnet wird, und die Worte Syads vermitteln den Eindruck eines modernen, optimistisch in die Zukunft blickenden Afrikas, das sich von europäischen Interpretationen der Kolonialzeit emanzipiert. Der Film endet mit den Worten „Afrika ist mündig geworden“, und die Filmmusik zum Ende und beim Abspann ist im Gegensatz zum ersten Teil beschwingt.

Die Recherche litt u. a. am Mangel an Originalaufnahmen über die deutsche Kolonialzeit und an der Mitte der sechziger Jahre erst rudimentären Erfassung von Filmmaterial durch die westdeutschen Archive³². Der Film zeigt daher nur wenige Sequenzen aus der deutschen Kolonialzeit, insgesamt etwa zwei von 90 Minuten Sendezeit, einige nicht näher erläuterte Filmaufnahmen mit afrikanischen Szenen vermutlich aus den dreißiger Jahren, Archivaufnahmen über koloniale Unruhen nach 1945, die Eröffnung der ersten Afrikawoche in der Bundesrepublik 1960 durch den Präsidenten der Deutschen Afrika-Gesellschaft und Bundestagspräsident Eugen Gerstenmaier und die Beerdigung Lettow-Vorbecks. Der Großteil der Filmaufnahmen zeigt afrikanische Landschaften, Tiere, Alltagsszenen des Schwarzen Kontinents, Bilder von Kolonialbauten und Denkmälern, welche das WDR-Team bei seiner zweieinhalbmonatigen Reise nach Kamerun und Tansania – die Einreise ins vormalige Deutsch-Südwestafrika war von den südafrikanischen Behörden verweigert worden³³ – im Frühjahr 1966 machte. Die

³² Zu den damaligen Rechercheusernameen siehe auch die Erinnerungen von Friedrich A. Krummacher, Produzent der siebenteiligen, 1964 gesendeten ZDF-Dokumentation „Die Weimarer Republik“, in: Guido Knopp/Siegfried Quandt (Hrsg.), *Geschichte im Fernsehen. Ein Handbuch*, Darmstadt 1988, S. 129–134.

³³ Vgl. Giordano, *Heia Safari*, in: Ders., *An den Brandherden*, S. 178.

Dokumentation bildet Photos, Gemälde, Stiche, Dokumente und amtliche Publikationen aus der deutschen Kolonialzeit ab. Es kommen Afrikaner zu Wort, entweder Augenzeugen der deutschen Herrschaft oder deren Nachkommen wie der Enkel des Hehe-Herrschers Mkwawa (und 1966 Speaker des tansanischen Parlaments), der in den 1890er Jahren den Widerstand seines Volkes gegen die Deutschen angeführt hatte, und der Sohn eines von den Deutschen 1914 gehängten Häuptlings in Kamerun. Auch der Kameruner Historiker Albert Owona wird mehrmals eingeblendet.

Die Aussagen der auftretenden Afrikaner stellen eindeutig das Leiden in den Vordergrund, welches die Deutschen über die autochthone Bevölkerung gebracht hätten, und die rücksichtslose und rechtswidrige Vorgehensweise der Kolonialmacht. Es gibt allerdings auch kürzere Einblendungen von älteren Afrikanern, welche die deutsche Herrschaft loben, weil sie Disziplin, Religion, die Alphabetisierung und moderne Technologie gebracht hätten. Im zweiten Teil gesteht der Off-Kommentar ein, dass eines der bewegendsten Erlebnisse des WDR-Teams während seiner Recherche diese Begegnung mit den noch Deutsch sprechenden alten Afrikanern gewesen sei, doch fährt er sogleich fort: „Die Verklärung der eigenen Jugend hebt weder die Unbestechlichkeit der Dokumente auf, noch schreibt sie die Kolonialgeschichte neu.“ Afrikanische Kollaboration mit der Kolonialmacht wird hingegen fast nicht thematisiert. Am Ende des ersten Teils über die Repression des Maji-Maji-Aufstandes heißt es lediglich: „Wir wissen nicht, was die Askari bewog, auf ihre Brüder und Schwestern zu schießen.“

Im Gegensatz zu den Statements der Afrikaner gibt es keine Interviews mit deutschen Zeitzeugen, Historikern oder anderen Experten. Giordano wollte jede Stellungnahme verhindern, die eine apologetische oder auch nur moderate Sichtweise von Deutschlands Kolonialpräsenz in Afrika hätte heraufbeschwören können. Die deutsche Perspektive der Kolonialzeit ist daher nur durch Zitate und Paraphrasierungen der Dokumente und der Literatur aus der Zeit vor 1914 herausgearbeitet, also etwa die Schriften Carl Peters und des Kommandeurs der deutschen Truppen in Kamerun, Hans Dominik, die offizielle Geschichte des Krieges gegen die Herero des Großen Generalstabs, die Verhandlungen des Reichstags und die Akten des Reichskolonialamtes, die Pogge von Strandmann als Kopien zur Verfügung gestellt hatte. Es werden nur solche Passagen aus der Literatur und den Dokumenten verwendet, die entweder direkt die Brutalität ihrer Autoren wie Peters und Dominik bloßlegen oder sich kritisch über das deutsche Handeln in Afrika äußern. So hinterlässt die Sendung den Eindruck, dass vor 1914 eigentlich jeder um die schiere Brutalität und das Missmanagement in den Kolonien gewusst haben musste. In der Lesart der Sendung war die letzte Reichstagsdebatte vom März 1914 über die Kolonialpolitik eine beinahe einmütig kritische Aussprache, bei der fast keiner der Abgeordneten ein gutes Wort an der deutschen Präsenz in Afrika ließ.

Als weiteres Element der Sendung tritt Giordano selbst, im Studio gefilmt, wiederholt auf; kommentierend, zusammenfassend, Schlussfolgerungen ziehend und eine Brücke von Deutschlands Kolonialvergangenheit zur politischen Kultur und zur Afrikapolitik der Bundesrepublik schlagend. Seine Auftritte erinnern

eher an einen Agitator, der auf einen politischen Gegner zielt, denn an einen Kommentator einer historischen Dokumentation.

Auch wenn die Sendung als bewusst einseitige, provozierende Interpretation von Deutschlands Kolonialvergangenheit gedacht war, wollte Giordano sicherstellen, dass die Fakten stimmten³⁴. Daher sind die in der Sendung aufgestellten Behauptungen wiederholt mit Bildern jener Dokumente und Bücher unterlegt, aus denen die Informationen stammen. Der Kommentar nennt sogar die Bandnummer und selbst die Seitenzahl aus dem Aktenbestand des Reichskolonialamtes, aus dem z.B. eine Beschreibung der Auspeitschungen entnommen wurde, um die Aura der unbezweifelbaren Authentizität der Behauptungen zu schaffen. „Heia Safari“ ist stellenweise gleichsam eine filmische Dokumentation mit Fußnotenapparat.

Dagegen ist die Bildauswahl zum Teil fehlerhaft oder bewusst irreführend, was später einige Zuschauer zum Anlass nahmen, die ganze Sendung zu verdammen. Weil es einen Mangel an Originalaufnahmen aus der Zeit vor 1914 gab, werden Szenen aus den dreißiger Jahren eingeblendet, die vorgeben, das Leben aus der Kolonialzeit vor 1914 widerzuspiegeln, obwohl die Filmqualität eindeutig auf eine spätere Entstehungszeit verweist. Die kontroverseste und manipulativste Sequenz, die von vielen Zuschauern als fingiert erkannt wurde, ist die Nachstellung der Auspeitschung, welche der Film so ins Narrativ integriert, als sei es eine Originalaufnahme. Weitere Details zeugen ebenfalls von einer nachlässigen Bildredaktion. So heißt es in Teil I richtigerweise, dass die Deutschen im Hererokrieg nur weiße Soldaten verwendet hätten, unterlegt ist die Schilderung des Krieges aber u. a. mit einer Marschkolonne afrikanischer Askari, die es in Deutsch-Südwestafrika nie gegeben hat. Bei der Darstellung des Maji-Maji-Krieges wird ein Foto eingeblendet, welches ein schweres Geschütz zeigt, das Lettow-Vorbecks Truppen im Ersten Weltkrieg zum Einsatz brachten, nicht jedoch 1905/6.

Reaktionen auf „Heia Safari“

Gütt und Wördemann waren sich sehr wohl der Skandalträchtigkeit von Giordanos Sendung bewusst, als dieser ihnen im Juni 1966 die endgültige Fassung präsentierte. Sie entschieden sich dennoch, ihr Plazet zur Ausstrahlung zu geben³⁵. Möglicherweise zögerten die Verantwortlichen die Sendung nicht zu bringen, weil deren Produktion recht teuer geworden war – immerhin hatten Giordano und sein Team allein mehr als zwei Monate in Afrika verbracht. Eine Aufzeichnung Bismarcks nach der Ausstrahlung der Sendung über die aus „Heia Safari“ zu ziehenden Lehren weist seine Mitarbeiter u. a. an, einer Produktion, bei der Zweifel an der Qualität bestehen, nicht bloß grünes Licht für den Bildschirm zu geben, weil ihre Herstellung schon viel Geld verschlungen habe³⁶.

³⁴ Gespräch mit Hartmut Pogge von Strandmann in Oxford am 19. 7. 2007.

³⁵ Vgl. Giordano, Heia Safari, in: Ders., An den Brandherden, S. 187 f.; ders., Erinnerungen, S. 340 f.

³⁶ HA WDR, Bd. 00469, Notiz Bismarcks, 9. 11. 1966.

Giordano hatte mit seiner Sendung provozieren wollen, doch das Ausmaß und die Schärfe der Reaktionen auf deren Ausstrahlung überraschten ihn wie auch den Sender³⁷. Schon während und unmittelbar nach der Ausstrahlung des ersten Teils von „Heia Safari“ am 5. Oktober 1966 registrierte der WDR eine ungewöhnlich hohe Zahl von Anrufen von Zuschauern, die sich zum Teil in äußerst aggressiver Weise über die Sendung beschwerten. Das Gleiche geschah am nächsten Abend, wenn auch wegen der fortgeschrittenen Sendezeit in geringerem Maße. Am ersten Abend erhielt Bismarck selbst, der die Sendung nicht vor der öffentlichen Aufführung gesehen hatte, zudem Anrufe von Gerstenmaier und vom CSU-Vorsitzenden Franz Josef Strauß, die den Intendanten drängten, die Ausstrahlung des zweiten Teils am nächsten Tag zu verhindern. Innerhalb der ersten zwei Wochen nach der Sendung trafen beim WDR 249 Zuschriften von Zuschauern ein, bis Anfang 1967 war die Zahl auf 400 angewachsen. Der Intendant des Hessischen Rundfunks schrieb an Bismarck: „Mit Ihren beiden Fernsehsendungen unter dem Titel Heia Safari haben Sie die Gemüter der braven Deutschen kräftig aufgeführt. Auch uns erreichen telefonisch und brieflich wüste Beschimpfungen.“ Giordano erhielt sogar Todesdrohungen³⁸.

Etwa drei Viertel der Zuschriften äußerten sich negativ über die Sendung, ein Viertel positiv. Zu ungefähr 90 Prozent kamen sie von männlichen Zuschauern³⁹. Es war eine ungewöhnlich starke und negative Zuschauerresonanz auf eine historische Dokumentation, die sich nur mit einem Nebenaspekt der deutschen Geschichte des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts beschäftigte und mit dem sich nur wenige Deutsche direkt konfrontiert gesehen hatten, wenn man die Einsendungen mit jenen zu vorangegangenen historischen Dokumentationen von ARD und ZDF vergleicht. Der Vierzehnteiler „Das Dritte Reich“ von 1960/61, jeweils Freitag abends zur Hauptsendezeit ausgestrahlt, Montag abends spät wiederholt und ein Thema behandelnd, das Millionen von Deutschen direkt betraf, bescherte den Sendern 602 Zuschriften, davon 40 Prozent negativ. Die siebenteilige Dokumentation „Die Weimarer Republik“ des ZDF, 1964 gesendet, erbrachte 653 schriftliche Zuschauerreaktionen, davon 481, die sich positiv über das Programm äußerten⁴⁰.

Wie im Falle der Sendung „Das Dritte Reich“ kam die zustimmende Post eher von jüngeren Zuschauern. Die Zuschriften von jenen, die entweder die NS-Zeit oder die Kolonialperiode selbst erlebt hatten, zeigten sich eher kritisch gegenüber der Fernsehversion einer Vergangenheit, die sie glaubten anders erlebt zu haben⁴¹. Die Zuschriften der jüngeren Zuschauer bewiesen zugleich, dass Giorda-

³⁷ Gespräch mit Hartmut Pogge von Strandmann in Oxford am 19. 7. 2007.

³⁸ HA WDR, Bd. 00469, Aufzeichnung des WDR über Heia Safari (Anfang 1967) sowie Brief des Intendanten des Hessischen Rundfunks an Bismarck vom 12. 10. 1966; vgl. Giordano, Erinnerungen, S. 341 (Intervention Gerstenmaiers, Todesdrohungen); Gespräch mit Hartmut Pogge von Strandmann in Oxford am 19. 7. 2007 (Intervention von Strauß).

³⁹ Die Zuschriften sind vollständig überliefert in: HA WDR, Bd. 00469-00474.

⁴⁰ Vgl. Fritsche, Vergangenheitsbewältigung, S. 130; Krummacher, Die Weimarer Republik, in: Knopp/Quandt (Hrsg.), Geschichte im Fernsehen, S. 132 f.

⁴¹ Für „Das Dritte Reich“ vgl. Fritsche, Vergangenheitsbewältigung, S. 130.

nos Behauptung in der Dokumentation stimmte, es habe sich bislang eine einseitig positive Erinnerung an die deutsche Kolonialzeit in der breiteren Öffentlichkeit der Bundesrepublik erhalten. „Es war mir vollkommen neu, was Sie über die Zustände in den ehemaligen deutschen Kolonien sagten. Das, was ich bisher über die ehemaligen deutschen Schutzgebiete gehört und gelesen habe (ich bin Jahrgang 1928), lautete ganz anders“, hieß es in einem Brief. „Ich bin 34 Jahre alt und hatte noch nie etwas gelesen oder gehört, das diese auch von mir immer geglaubte schöne und stolze Kolonialzeit in Afrika irgendwie angegriffen hätte und muss deshalb Ralph Giordano völlig recht geben, wenn er sagt, dass in dieser Beziehung von allen Seiten geschwiegen worden ist“, schrieb ein anderer Zuschauer. Noch signifikanter waren die Briefe von zwei Geschichtslehrern. „Ich bin Oberstudienrat und kann Ihnen bestätigen, dass in keinem unserer Geschichtsbücher die Kehrseite des deutschen Kolonialismus auch nur andeutungsweise gezeigt wird. Deswegen ist ihre Sendung eine Notwendigkeit.“ Und eine Kollegin aus Castrop-Rauxel sekundierte: „Ich muss gestehen, dass mir leider die meisten Tatsachen unbekannt waren und dass es Kollegen, die ich befragt habe, offenbar nicht anders ging. Natürlich ist einem der Hereroaufstand als Faktum bekannt, aber die Einzelheiten der Niederwerfung dieses und anderer Aufstände wie überhaupt die (auch) mit der deutschen Kolonisierung verbundene Unmenschlichkeit waren mir neu. Von Kolonialgräueln wusste ich zwar, meine Vorstellung von den deutschen Kolonien entsprach jedoch im Wesentlichen der in der Sendung gezeigten ‚Kolonialidylle‘. [...] Vielleicht freut es Sie zu hören, dass ich einigen meiner Schülerinnen die – freiwillig übernommene – Aufgabe gestellt habe, die an unserer Schule eingeführten Geschichtsbücher und Quellenbände systematisch daraufhin zu untersuchen, wie die Kolonialpolitik der europäischen Mächte allgemein und die des Deutschen Reiches im Besonderen dargestellt wird. Das Ergebnis, über das ich mir jetzt schon im Klaren bin, werde ich dem Klett-Verlag mitteilen mit der Bitte, in den Neuauflagen seiner Geschichtsbücher dieses Kapitel so darzustellen, dass die Schüler vom Kolonialismus ein Bild bekommen, das der Wirklichkeit entspricht.“⁴² Diese Briefe sind nicht nur ein Anzeichen dafür, wie sehr das Fernsehen in der Lage war, überkommene Geschichtsbilder zu erschüttern. Sie zeugen auch von der Bereitschaft einiger Fernsehzuschauer, die vor allem Mitte der zwanziger Jahre oder später zur Welt kamen, also teilweise älter waren als jene Jahrgänge, die das Protestpotential der Studentenbewegung stellten, etablierte Interpretationen der deutschen Geschichte zu hinterfragen und selbst so radikalen Deutungen wie jener Giordanos zu folgen.

Im Gegensatz dazu waren die älteren Zuschauer, die gegen die Sendung protestierten, nicht notwendigerweise pro-kolonial eingestellt oder direkt in die Kolonialpolitik involviert gewesen. Sie glaubten vielmehr, dass es in den vorangegangenen Jahren schon genügend kritische Auseinandersetzung mit Deutsch-

⁴² HA WDR, Bd. 00473, Brief von Werner Huchenbach, 15. 10. 1966, und von Wilhelm Spangenberg, 17. 2. 1967; ebenda, Bd. 00471, Brief von Walter Höreth, 10. 2. 1967; ebenda, Bd. 00472, Brief von Ursula Meckstroth, 15. 10. 1966.

lands jüngster Vergangenheit gegeben habe – angesichts des Eichmann-Prozesses in Jerusalem, der Auschwitz-Prozesse in Frankfurt, des Skandals um das Theaterstück „Der Stellvertreter“ von Rolf Hochhuth, der Verjährungsdebatte im Bundestag, schließlich auch durch die ständige Beschäftigung des Fernsehens mit der NS-Zeit⁴³. In dieser Situation wollten viele Fernsehzuschauer sich nicht um noch eine Illusion hinsichtlich der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert beraubt sehen. Manche Zuschauer suchten ihren Protest sogar dadurch zu untermauern, dass sie schrieben, sie seien keineswegs Parteigenossen gewesen, sondern im Gegenteil mit der Gestapo in Konflikt geraten. „Nachdem KZ-Filme, Theaterstücke und dergl. nicht mehr so recht ankommen, kramt man, jedenfalls beim WDR, in der Mottenkiste um uns Deutschen und der Welt immer wieder zu zeigen, was für Lumpen und Mörder wir sind“, schrieb ein Zuschauer aus Hannover. „Unsere Jugend ist es gewohnt, dass ihre Väter – das ist meine Generation – die den letzten Weltkrieg und die bitteren Jahre danach durchstehen mussten, von der deutschen Nachkriegspublizistik laufend mit Dreck beworfen wurden. Wenn Ihre Sendung von Giordano bezweckt, Gewalttätigkeiten der Großväter vorzuführen, so möchte ich wissen, an was unsere Jugend, die sowieso in einem politischen Vakuum lebt, glauben soll“, hieß es in einem Brief aus Delmenhorst. „Warum graben Sie dieses Thema aus, über das heute kaum noch gesprochen wird, höchstens noch von der älteren Generation, die den Rest davon miterlebte. Oder wollen Sie der Jugend damit nicht vorenthalten, wie ihre Großväter seinerzeit in Afrika handelten, sozusagen als Vorläufer für das heute so beliebte Thema NS-Verbrecher?“, fragte ein weiterer Zuschauer⁴⁴. Ein ähnlicher defensiver Reflex, wenigstens die Perioden des 20. Jahrhunderts, die nicht in die Zeit des Nationalsozialismus fielen, gegen eine zu kritische Neubewertung zu verteidigen, hatte schon die Attacken gegen Fritz Fischers Deutung der Kriegszielpolitik des Deutschen Reichs im Ersten Weltkrieg motiviert, u. a. seitens Strauß und Gerstenmaier. Doch die Fischer-Kontroverse entzündete sich an einem wissenschaftlichen Buch und wurde vornehmlich in akademischen Zeitschriften und den Feuilletons ausgetragen, sodass sie jenseits des Horizonts der Allgemeinheit blieb⁴⁵. Durch das Medium des Fernsehens und Giordanos wesentlich grobschlächtigere Vorgehensweise und Argumentation wurde jedoch 1966 ein größeres Maß an Öffent-

⁴³ Als Überblick zum Umgang mit der NS-Vergangenheit in den sechziger Jahren vgl. Detlef Siegfried, Zwischen Aufarbeitung und Schlussstrich. Der Umgang mit der NS-Vergangenheit in den beiden deutschen Staaten 1958 bis 1969, in: Schildt u. a. (Hrsg.), Dynamische Zeiten, S. 77–113.

⁴⁴ HA WDR, Bd. 00469, Zuschrift von Bruno Blessin, Oktober 1966; ebenda, Bd. 00472, Zuschrift von Heinz Meyer, 10. 10. 1966; ebenda, Bd. 00469, Zuschrift von M. Ulfers, 7. 10. 1966.

⁴⁵ Zur Fischer-Kontroverse vgl. u. a. Wolfgang Jäger, Historische Forschung und politische Kultur in Deutschland. Die Debatte 1914–1980 über den Ausbruch des Ersten Weltkriegs, Göttingen 1984, S. 132–156, und Konrad H. Jarausch, Der nationale Tabubruch. Wissenschaft, Öffentlichkeit und Politik in der Fischerkontroverse, in: Martin Sabrow u. a. (Hrsg.), Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945, München 2003, S. 20–40.

lichkeit und Empörung unter Bevölkerungsschichten erreicht, die sich ansonsten nicht für Details der Geschichtsdeutung interessierten.

Dieses Gefühl der unverhofften Konfrontation mit einer anderen angeblich äußerst brutalen und inhumanen deutschen Vergangenheit war einer der Gründe für die überraschend starke und überwiegend negative schriftliche Reaktion auf einen ansonsten eher sekundären Aspekt deutscher Geschichte, der nur wenige Menschen zwischen 1884 und 1918 direkt betroffen hatte. Einige Briefautoren sahen „Heia Safari“ schlichtweg als weiteres Indiz für einen deutschen „Nationalmasochismus“, der eines Tages auch versuchen werde, Karl den Großen als Kriegsverbrecher zu brandmarken. Andere behaupteten, dass eine solche Dekonstruktion der deutschen Geschichte nur dem Kommunismus diene oder, wie allerdings weniger Zuschauer warnten, der neu gegründeten NPD, welche kürzlich erste Erfolge bei den Landtagswahlen erzielt hatte.

Viele der Protestbriefe kamen allerdings auch von Personen mit Erfahrung aus erster Hand in den Kolonien als Soldaten, Administratoren oder Siedler oder als deren Nachkommen, wie etwa die Tochter Lettow-Vorbecks, die im Übrigen eine entfernte Verwandte des Intendanten Bismarck war. Andere Briefautoren hatten Afrika bereist und erzählten Geschichten von Begegnungen mit Schwarzen, die sich gerne an die Deutschen zurückerinnerten. Kurzum, eine sehr kleine Minderheit innerhalb der deutschen Bevölkerung mit Erfahrung aus erster Hand in Afrika, die sich direkt durch die Sendung angegriffen fühlte, stellte einen weit überproportionalen Anteil der Post an den WDR. So gut wie keiner dieser Briefautoren war bereit einzugestehen, dass auch die deutsche Kolonialherrschaft in Afrika ihre dunklen Seiten gehabt hatte. Viele dieser Zuschriften nutzten einige Detailfehler, die sich in die Sendung eingeschlichen hatten⁴⁶, um der Dokumentation jegliche Glaubwürdigkeit abzusprechen. Zur Verteidigung der deutschen Kolonialpolitik wurden vor allem vier Gesichtspunkte ins Feld geführt: Die Deutschen hätten in ihren Kolonien erst eine moderne Infrastruktur, Schulen und moderne Medizin eingeführt, wovon in erster Linie die autochthone Bevölkerung profitiert habe. Andere Kolonialmächte hätten sich viel schlimmer benommen als Deutschland, würden dies aber nie thematisieren. Die Prügelstrafe sei nur in berechtigten Fällen angewendet und stets unter Aufsicht eines Arztes durchgeführt worden. Das Hauptargument jedoch, dass die deutsche Kolonialherrschaft nicht so schlecht gewesen sein konnte wie in „Heia Safari“ behauptet, war die Loyalität der Afrikaner als Träger oder Askari gegenüber Lettow-Vorbeck im Ersten Weltkrieg. Dies war ein Topos, den u. a. Lettow-Vorbeck selbst durch seine Memoirenbestseller⁴⁷ nach 1918 und hunderte von Vorträgen in ganz Deutsch-

⁴⁶ Z. B. Fotos, welche angeblich die Schutztruppe mit Maschinengewehren im Krieg gegen die Hehe zeigten, obwohl diese damals noch nicht von deutscher Seite zum Einsatz gekommen waren.

⁴⁷ Vgl. Paul von Lettow-Vorbeck, *Meine Erinnerungen aus Ostafrika*, Leipzig 1920, sowie die auf die Jugendlichen zielende Ausgabe *Heia Safari. Deutschlands Kampf um Ostafrika*, Leipzig 1920. Zum Askari-Mythos vgl. Sandra Maß, *Weißer Helden, schwarze Krieger. Zur Geschichte kolonialer Männlichkeit in Deutschland 1918–1964*, Köln 2006, sowie Stefanie Michels, *Askari – treu bis in den Tod? Vom Umgang der Deutschen mit ihren schwarzen Soldaten*, in: Marianne

land, die er bis in die fünfziger Jahre hinein hielt, massenwirksam verbreitet hatte. „Wie wollen denn solch böswillige Hetzer erklären, dass im Ersten Weltkrieg nicht nur unsere Askari, sondern auch die einfachen Träger, auf die die Schutztruppe als einziges Transportmittel angewiesen war, zu tausenden uns bis zum letzten Tage in Not und Tod treu geblieben sind, wo ihnen oft nur ein Sprung in den Busch die Freiheit und Rückkehr in die Heimat gebracht hätte“, hieß es beispielsweise in einer Zuschrift aus Oberbayern. „Es dürfte doch wohl jedem vernünftig denkenden Menschen einleuchten, dass General von Lettow-Vorbeck mit seiner Truppe, die zum allergrößten Teil aus Eingeborenen bestand, niemals diese Taten hätte vollbringen können, wenn die Eingeborenen ihm und der deutschen Sache nicht treu ergeben gewesen wären. So wie die Eingeborenen-Truppe fühlte sich auch der weitaus größte Teil der eingeborenen Bevölkerung von Deutsch-Ostafrika den Deutschen und an ihrer Spitze dem General von Lettow-Vorbeck verbunden“, schrieb ein Zuschauer aus Duisburg⁴⁸.

Die Ergebnisse der Infratest-Umfragen zu „Heia Safari“ ergaben hingegen ein anderes Meinungsbild als die Zuschriften zum WDR und die Interventionen von Strauß und Gerstenmaier. Unter der routinemäßig zu jeder Sendung befragten repräsentativen Auswahl von Fernsehzuschauern fanden 18 Prozent „Heia Safari“ sehr gut, 53 Prozent gut, 15 Prozent zufriedenstellend, aber nur 6 Prozent schlecht und 8 Prozent sehr schlecht. Laut WDR waren diese Zahlen ebenso wie die Einschaltquoten für „Heia Safari“ für eine Sendung dieser Art keineswegs ungewöhnlich⁴⁹. Auch die Reaktionen auf die Dokumentation „Das Dritte Reich“ zeigten, dass Zuschriften an einen Sender nicht unbedingt stellvertretend für die Mehrheit der Fernsehzuschauer stehen. Letztere hat offensichtlich keine dezidierte Meinung über historische Epochen, bzw. verfügt nicht über Maßstäbe, sich mit einer im Fernsehen präsentierten Geschichtsdeutung kritisch auseinanderzusetzen. Sie kann daher leicht von dieser Art von Programmen in die eine wie die andere Richtung beeinflusst werden, solange die ausgestrahlte Lesart nicht zu offensichtlich mit den eigenen Erfahrungen und Erinnerungen kollidiert. 1960/61 fanden 65 Prozent der von Infratest Befragten die Sendung „Das Dritte Reich“ gut oder sehr gut, 17 Prozent waren zufrieden mit der Reihe, nur 17 Prozent betrachteten die Dokumentation als schlecht oder sehr schlecht. Auch dies ist eine beträchtliche Abweichung von den 55 Prozent zustimmenden Zuschriften im Vergleich zu immerhin 40 Prozent negativen Zuschriften⁵⁰, auch wenn die Diskrepanz nicht so stark wie bei „Heia Safari“ ausfiel.

War also die große Mehrheit der Bundesbürger Mitte der sechziger Jahre schlichtweg anti-kolonial eingestellt? Dieser Schluss lässt sich wohl kaum pauschal aus den Umfrageergebnissen ziehen. Denn viele Zuschauer tendierten dazu, sich

Bechhaus-Gerst u.a. (Hrsg.), *AfrikanerInnen in Deutschland und schwarze Deutsche – Geschichte und Gegenwart*, Münster 2004, S. 171–184.

⁴⁸ HA WDR, Bd. 00471, Brief von Walter Kühn vom 27. 10. 1966, und Bd. 00472, Brief von Hans Meyer vom 10. 11. 1966.

⁴⁹ HA WDR, Bd. 00469, Aufzeichnung des WDR über Heia Safari, Anfang 1967.

⁵⁰ Vgl. Fritsche, *Vergangenheitsbewältigung*, S. 129 f.

eher auf die exotischen Bilder aus Afrika zu konzentrieren als auf die Wortbeiträge. Erschwerend kam hinzu, dass „Heia Safari“ eine Sendung ist, die mit ihren sprachlich anspruchsvollen, mit Anspielungen und Zynismen gespickten Kommentaren es Fernsehzuschauern mit geringem Bildungshintergrund schwer machte ihr zu folgen. Daher kategorisierten nicht wenige der befragten Zuschauer die Sendung unter der Rubrik „Reisen und fremde Länder“, nicht als historisch-politische Dokumentation⁵¹. Auch „Heia Safari“ erlag der Gefahr vieler historischer Fernsehdokumentationen, dass also die Botschaft der Bilder oftmals stärker ist als der erklärende und einordnende Kommentar. Bilder können sogar gegenteilige Reaktionen zu den von den Machern der Sendung eigentlich intendierten hervorrufen⁵².

Die von Infratest befragten Zuschauer gaben Teil I die Note „plus 4“ auf der damals verwendeten Skala von „minus 10“ bis „plus 10“, Teil II erhielt „plus 3“⁵³. Damit schnitt „Heia Safari“ sogar besser als die meisten nicht-fiktionalen Geschichtslektionen über das Dritte Reich ab, die damals im Fernsehen ausgestrahlt wurden und deren Bewertungen sich in der Regel zwischen „0“ und „plus 3“ bewegten⁵⁴. Die positive Bewertung ist auf den ersten Blick auch insofern erstaunlich, als die Dokumentation jegliche Personalisierung (einmal abgesehen von Giordanos Selbstinszenierung) zur Erklärung der historischen Vorgänge oder die Fokussierung auf einen Hauptverantwortlichen vermeidet, die ansonsten entscheidend für den Erfolg historischer Sendungen beim Publikum sind⁵⁵. Die relativ gute Bewertung von „Heia Safari“ beim Publikum im Vergleich zu Dokumentationsendungen über den Nationalsozialismus war vermutlich schlichtweg Folge der Neuartigkeit des Themas und dessen Aura des Exotischen.

Trotz der relativ guten Ergebnisse der Infratest-Umfragen sah sich der WDR wegen der Flut von negativen Zuschriften, einem gespaltenen Presseecho, das etwa zur Hälfte positiv und zur Hälfte negativ über „Heia Safari“ berichtete, möglicherweise aber auch wegen der Proteste Gerstenmaiers und anderer hochrangiger Politiker veranlasst zu reagieren. Nachdem sich Bismarck schließlich selbst die Dokumentation am 15. Oktober angesehen hatte, gab er am 21. Oktober eine Presseerklärung ab. In dieser rechtfertigte er grundsätzlich die Ausstrahlung von „Heia Safari“. Die Zuschriften an den WDR hätten gezeigt, dass sich tatsächlich noch Legenden in der Bundesrepublik über die Kolonialzeit hielten. Giordanos Qualifikation als Fernsehautor stehe außer Frage, wie seine vorherigen Produktionen für den WDR gezeigt hätten. Es habe allerdings der Sendung an Differenzierung gefehlt, und sie sei nicht zuletzt durch die nachgestellte Szene des Auspeitschens zu suggestiv geraten. Die Dokumentation bedürfe daher der kriti-

⁵¹ HA WDR, Bd. 00469, Aufzeichnung des WDR über Heia Safari, Anfang 1967.

⁵² Zu dieser Problematik bei Dokumentationen über die NS-Zeit vgl. Bösch, Das „Dritte Reich“ ferngesehen, S. 211 f.

⁵³ HA WDR, Bd. 00469, Aufzeichnung des WDR über Heia Safari, Anfang 1967.

⁵⁴ Zur Zuschauerbewertung der Sendungen über das Dritte Reich vgl. Feil, Zeitgeschichte, S. 47–49.

⁵⁵ Personalisierte, fiktionale Darstellungen zum Dritten Reich, die Menschen in Entscheidungssituationen thematisierten, erreichten gelegentlich Werte bis „plus 6“; vgl. ebenda.

schen Ergänzung durch eine weitere Sendung. Zusammen mit einer repräsentativen Auswahl unter jenen Zuschauern, deren Zuschriften in sachlicher Weise Kritik geäußert hätten, solle überlegt werden, wie eine solche Ergänzung aussehen müsste⁵⁶.

Intern fiel Bismarcks Kritik an der Sendung wesentlich harscher aus, wie eine Aufzeichnung vom November 1966 offenbart⁵⁷. „Heia Safari“ sei weder „zeithistorisch-sachlich“ noch „fernsehjournalistisch“ befriedigend geraten. Bismarck nahm den Fall „Heia Safari“ auch zum Anlass, einige grundsätzliche Anmerkungen zum Umgang mit historischen und politischen Sendungen im Fernsehen zu machen. „Der WDR“, so stellte der Intendant voran, „fährt fort, kritische Sendungen zu politischen und zeitgeschichtlichen Themen zu produzieren. Solche Sendungen dürfen einen herausfordernden Charakter haben.“ Es bestehe ein erfreulich großes Interesse bei den Zuschauern an solcher Art von Sendungen, doch müsse deren Massenwirkung verantwortlich kalkuliert werden. Es sei zu beachten, dass „politisch ungefestigte, aber auch in traditionellem oder anti-demokratischem Denken befangene Zuschauer durch die Häufung von kritisch betrachteten öffentlichen Missständen zur politischen Resignation oder sogar zur negativen Haltung gegenüber unserer demokratischen Ordnung und Politik geführt werden können“ – eine deutliche Reaktion auf jene zahlreichen Zuschriften, die „Heia Safari“ nur als weiteres Beispiel einer seinerzeit angeblich vorherrschenden vollkommenen Dekonstruktion der gesamten deutschen Geschichte aufgefasst hatten. Es müsse mehr Sorgfalt bei der Auswahl des Filmmaterials getroffen werden, weil die Fernsehzuschauer inzwischen gelernt hätten, gestellte Szenen von Archivmaterial zu unterscheiden. Sodann wandte Bismarck sich den Mängeln der Sendung zu. Es solle künftig deutlich gemacht werden, wenn für eine Sendung Szenen nachgestellt worden seien. Ferner sei sicherzustellen, dass auch im Detail die Fakten stimmten, insbesondere bei langfristig geplanten Produktionen, die im Gegensatz zu aktuellen Reportagen und Magazinbeiträgen nicht spontan auf aktuelle Situationen reagierten, und bei denen man einen Detailfehler eher verzeihen könne. Produktionen, die zur Hauptsendezeit ausgestrahlt würden, hätten sich zudem einer einfachen, allgemeinverständlichen Sprache zu bedienen, die Sarkasmus, Anspielungen und ein Lesen zwischen den Zeilen vermeiden solle. Die Kommentare müssten nüchternen, berichtenden Charakter haben. Es solle auch solchen Meinungen Raum gegeben werden, die von jener des Autors abwichen. Es sei stärker darauf zu achten, ob der Präsentator einer Sendung für deren Charakter angemessen sei. Diese dürfe nicht, wie im Falle Giordanos bei „Heia Safari“ geschehen, zu einer Bühne der Selbstdarstellung ausarten. Insgesamt richtete sich Bismarcks Kritik an „Heia Safari“ also eher gegen die handwerkliche Machart der Fernsehdokumentation als gegen deren Thematik oder politische Stoßrichtung.

⁵⁶ HA WDR, Bd. 00469, Stellungnahme des Intendanten zu der vom WDR produzierten und am 5. u. 6. 10. 1966 ausgestrahlten Sendung im Deutschen Fernsehen „Heia Safari – die Legende von der deutschen Kolonialidylle in Afrika“, 21. 10. 1966.

⁵⁷ HA WDR, Bd. 00469, Notiz gez. Bismarck, 9. 11. 1966.

Zur angekündigten Ergänzungssendung von „Heia Safari“ wurde schließlich die Diskussion selbst mit einer Auswahl von Zuschauern, die sich kritisch, aber mit scheinbar fundierten Argumenten zu der Dokumentation geäußert hatten. Der WDR lud 60 von ihnen nach Köln ein. 30 folgten der Einladung, darunter vier Frauen. Mehr als drei Viertel der Geladenen war weit über fünfzig, viele von ihnen, wie man in der Aufzeichnung sehen kann, standen bereits im achten oder neunten Lebensjahrzehnt, was einmal mehr unterstrich, dass die Kritik gegen die Sendung ganz überwiegend von den älteren Generationen gekommen war. „Heia Safari – Für und Wider“ war im Vorhinein auf zwei Stunden terminiert worden. Der WDR zeichnete die Diskussion am 19. Dezember 1966 in Köln auf. Sie wurde am 9./10. Februar 1967 von 22 Uhr 40 bis 0 Uhr 50 in voller Länge in der ARD ausgestrahlt. Neben den Kritikern aus dem Publikum versammelte der WDR eine Expertenrunde. Diese bestand einmal aus Personen, die an der Entstehung von „Heia Safari“ mitgewirkt hatten: Gütt, Giordano und Pogge von Strandmann. Ferner waren die Afrikaexperten Wolf von Loeben für die Deutsche Afrika-Gesellschaft in Bonn, Martin Krämer für den Deutschen Afrikaverein in Hamburg und Herbert Abel vom Überseemuseum in Bremen eingeladen. Moderiert wurde die Diskussion von Franz Ansprenger, Politikwissenschaftler mit einem Schwerpunkt auf dem nachkolonialen Afrika und Professor in Berlin.

Gütt führte in die Sendung mit Bemerkungen⁵⁸ über den politisch-historischen Bildungsauftrag des Fernsehens ein und zählte dabei einige Dokumentationen der zurückliegenden Jahre auf. Er verwies auf die Schwierigkeiten, Geschichte im Fernsehen darzustellen. Jeder Produzent musste sich an dem vorhandenen Material orientieren und eine Auswahl treffen, welche Bilder am besten eine Botschaft transportierten oder die Vergangenheit symbolisierten. Während der ersten Stunde der Sendung diskutierten lediglich die Experten. Weitgehende Einigkeit herrschte unter ihnen darüber, dass bislang in der Öffentlichkeit wegen der apologetischen Natur der nach 1918 entstandenen Literatur eine positive Erinnerung an die deutsche Kolonialzeit vorgeherrscht habe. Kontroverser debattierten die Experten über die Kolonialpolitik bis 1918, wobei Loeben, Krämer und Abel Giordanos einseitige Auslegung der zeitgenössischen Quellen bemängelten. Vor allem die Reichstagsdebatten mit ihrer Kritik am Kolonialismus seien oftmals dadurch motiviert gewesen, den parlamentarischen Gegner innenpolitisch durch die Aufdeckung kolonialer Skandale in Bedrängnis zu bringen, und daher nicht unbedingt ein getreues Abbild der tatsächlichen Vorgänge in den Schutzgebieten. Meist gelang es jedoch Pogge von Strandmann, der als Einziger die in Potsdam lagernden Akten kannte, Giordanos Darstellung mit seinen Detailkenntnissen aus den Primärquellen weitgehend zu unterfüttern. Dieser Teil von „Für und Wider“ wies ein beachtliches Niveau der Diskussion auf. Er entwickelte sich zu einem instruktiven, ergänzenden Beitrag über die Geschichte der deutschen Kolonialpolitik und zugleich zu einer Art Proseminar über die Zuverlässigkeit historischer Quellen und die Notwendigkeit ihrer Kontextualisierung.

⁵⁸ Meine Transkription der gesendeten Fassung.

In der zweiten Stunde erhielten die Vertreter des Publikums Gelegenheit zu Fragen und Stellungnahmen. Alle 14 zu Wort kommenden Zuschauer klagten Giordano der einseitigen Darstellungsweise an, die nur nach Exzessen gesucht habe, aber unterdrücke, dass die deutsche Präsenz den Afrikanern das Arbeiten beigebracht und die Kolonien entwickelt hätte, wovon die Länder noch heute profitieren. Man könne die Epoche nur aus sich heraus verstehen, als z. B. selbst in Europa noch in Schulen und am Arbeitsplatz geprügelt worden sei. Manche meinten, man müsse auch mehr über die Verbrechen anderer Nationen und nicht immer von der deutschen Schuld reden. Andere beharrten schlichtweg darauf, dass die Kolonialzeit in der Literatur vor 1918 anders dargestellt werde und man selbst als Zeitzeuge ganz andere Eindrücke erhalten habe. So könnten nach eigenen Berechnungen 1904 in ganz Deutsch-Südwestafrika wegen der Ertragsfähigkeit des Landes höchstens 40 000 Herero gelebt haben, sodass nicht mehr als 20 000 umgekommen seien – eine Bemerkung, die Ansprenger mit dem Hinweis konterte, man solle über die Zahl der getöteten Herero ebenso wenig verhandeln wie über jene der ermordeten Juden. Die gemäßigten Kritiker vertraten die Auffassung, dass Giordano von der Glorifizierung der Kolonialzeit in das andere Extrem der Horrifizierung verfallen sei, was ebenso wenig ein glaubwürdiges Bild der Kolonialzeit abgebe. Die zweite Hälfte von „Für und Wider“ geriet zu einer Art Tribunal der Zuschauer über die Dokumentation. Es kam zu keinem wirklichen Austausch von Argumenten, sondern nur noch zu Anklagen in einer insgesamt sehr erhitzten, von den Kameras aber nur ansatzweise wiedergegebenen Atmosphäre⁵⁹, sodass der Erkenntnisgewinn gering blieb. Das Projekt, in Zusammenarbeit mit den Zuschauern eine realistischere Darstellung der Kolonialepoche zu erarbeiten als jene, die Giordano vorgelegt hatte, scheiterte vor allem wegen der Unbelehrbarkeit der eingeladenen Zuschauer, die nach wie vor die Kolonialzeit als grundsätzlich positiv betrachteten und deren Interventionen einen einseitig anklagenden, aggressiven Charakter aufwiesen.

Bismarck wandte sich am Ende der Sendung in einer fünfminütigen Ansprache an die Fernsehzuschauer. Die deutsche Kolonialgeschichte habe durch die jüngste Entwicklung in Afrika wieder an Aktualität gewonnen, sodass eine Sendung wie „Heia Safari“ sinnvoll erschien. Den Deutschen fehle angesichts der bisherigen einseitig glorifizierenden Darstellung dieser Zeit das nötige Verständnis für die verletzten Gefühle und Ängste bei den Afrikanern, die noch aus den Erfahrungen mit dieser Epoche herrührten. Die Kritik sei aber insofern gerechtfertigt gewesen, als der Beitrag die notwendige Abgewogenheit einer historischen Dokumentation habe vermissen lassen. Aber gerade durch diese herausfordernde Form habe sie zur Belebung der Debatte über einen bisher weitgehend unbekanntem Teil der deutschen Vergangenheit geführt. Bismarck verwies darauf, dass in Kürze die ersten fundierten geschichtswissenschaftlichen Untersuchungen über die deutsche Kolonialpolitik vorliegen würden, was Voraussetzung dafür sei, alsbald eine große Fernsehdokumentation über den europäischen Kolonialismus

⁵⁹ Gespräch mit Hartmut Pogge von Strandmann in Oxford am 19. 7. 2007.

insgesamt anzugehen, auch wenn es Aufgabe des Fernsehens in der Bundesrepublik sei, vornehmlich über die deutsche Geschichte aufzuklären. Die angekündigte große Dokumentation kam allerdings nie zustande.

„Heia Safari – Für und Wider“ war in erster Linie ein Abweigelungsversuch Bismarcks, mit dem er ein Ventil für die Proteste gegen die Dokumentation schaffen wollte⁶⁰. Zugleich konnte der WDR beweisen, dass er offen gegenüber neuen Formen des Meinungsaustausches mit den Zuschauern war. Die Attacken gegenüber dem WDR wurden so umgeleitet in ein Musterbeispiel partizipatorischer Programmgestaltung als Teil einer demokratischen, um mehr Öffentlichkeit bemühten Kultur, die integrieren, nicht ausgrenzen sollte. Dieser Aspekt der Partizipation und der Offenheit wurde auch durch ein Detail verdeutlicht, welches dem aufmerksamen Zuschauer von „Für und Wider“ auffallen konnte: Einer der gelegentlich aus einem anderen Kamerablickwinkel bei der Aufzeichnung der Diskussion eingeblendeten Kameramänner war ein Schwarzafrikaner, ein Teilnehmer an dem von Bismarck initiierten Ausbildungsprogramm für Medientechniker aus Entwicklungsländern.

Im Gegensatz zum durchaus geteilten Medienecho zu „Heia Safari“ waren die Besprechungen in der Presse zu „Für und Wider“ überwiegend positiv, da die Sendung als innovatives Experiment angesehen wurde. Zur gleichen Zeit bedauerten allerdings die Presseberichte das Verhalten der geladenen Zuschauer, die z.T. ein erschreckendes Maß an deutsch-nationaler Gesinnung an den Tag gelegt und keine Bereitschaft gezeigt hätten, auch nur im Geringsten von ihrer glorifizierenden Sichtweise des Kolonialismus abzurücken⁶¹. Auch die – allerdings geringe – Zahl von Zuschauerzuschriften zur Diskussionssendung fiel für den WDR positiv aus. Die zumeist jüngeren Briefeschreiber lobten den Ansatz des WDR, waren aber z.T. erschüttert über die Unbelehrbarkeit der Studiogäste, die den deutschen Kolonialismus verteidigt hatten. Die Kritiker von „Heia Safari“ hingegen schienen nach „Für und Wider“ damit zufrieden gewesen zu sein, dass man ihnen eine Plattform für ihren Protest gegeben hatte. Sie äußerten sich nicht mehr schriftlich zur Anschlussendung⁶².

Bewertung

„Heia Safari“ ist ein gutes Beispiel für die Taktik der kalkulierten Provokation, die viele der Fernsehjournalisten der 45er Generation Mitte der sechziger Jahre in einem in den Funkhäusern vorherrschenden liberalen Meinungsklima anwendeten, um die Gesellschaft durch ein kritisches Hinterfragen der politischen Kultur der Bundesrepublik zum Wandel hin zu noch mehr Demokratie zu bewegen und dabei zugleich sich selbst ins Rampenlicht der Öffentlichkeit zu setzen. Eines von Giordanos Motiven, sich Mitte der sechziger Jahre der Kolonialvergangenheit zu widmen, mag neben der damaligen Aktualität die Dekolonisation

⁶⁰ Schriftliche Auskunft von Ralph Giordano an den Autor, 19. 8. 2007.

⁶¹ So „Die Zeit“ vom 17. 2. 1967 und „Der Tagespiegel“ vom 11. 2. 1967.

⁶² Die Zuschriften zu „Für und Wider“ sind überliefert in: HA WDR, Bd. 00469-00474.

auch schlicht gewesen sein, Aufmerksamkeit durch die Dekonstruktion einer Geschichtsepoche zu erhalten, die im Fernsehen schlichtweg noch nicht so viel Sendezeit erhalten hatte wie das Zeitalter der totalitären Diktaturen. Diese Kalkulation ging auf jeden Fall auf. Trotz der z.T. vehementen Kritik durch Zuschauer, Politiker, aber auch den Intendanten hatte „Heia Safari“ keineswegs nachteilige Konsequenzen für Giordanos weitere Karriere als Fernsehjournalist beim WDR, sondern stärkte eher noch sein berufliches Profil⁶³.

„Heia Safari“ entsprang einer Idee Giordanos, war aber nur möglich aufgrund der im Rückblick geradezu erstaunlichen Gestaltungsfreiheit der damaligen Fernsehautoren und der großzügigen Budgets, die ihnen in der Pionierzeit des Fernsehens mit gesicherten, von privater Konkurrenz abgeschirmten Werbe- und Gebühreneinnahmen zur Verfügung standen⁶⁴. So nimmt es nicht Wunder, dass Giordano, am Vorabend seines 80. Geburtstags befragt über die besonders erfüllenden Phasen seines Lebens, antwortete: „Dann das Glück, das der WDR mir gegeben hat. Ich kam 1964 hierher [nach Köln] und der WDR hat mir Möglichkeiten gegeben, die ich mir in meinen kühnsten Träumen nicht hätte ausmalen können. Ich konnte hinausfliegen und machen, was ich wollte.“⁶⁵

Die Bereitschaft, die Grenzen und Möglichkeiten des neuen Mediums Fernsehen auszutesten, existierte auch an der Spitze des WDR, wie Bismarcks Initiative zur Anschlussendung „Heia Safari – Für und Wider“ zeigte. Sie wurde ein Experiment darin, die Fernsehzuschauer bei der Suche nach einer akzeptablen, weniger radikalen und einseitigen Darstellung von Deutschlands Kolonialvergangenheit (als jener von Giordano präsentierten) einzubeziehen. Ziel war also, diesen Personenkreis in den Meinungsbildungsprozess zu integrieren statt auszugrenzen und dadurch möglicherweise zu radikalisieren. Dieser Versuch scheiterte letztlich an der Hartnäckigkeit der geladenen Vertreter des Fernsehpublikums, die sich auf keine Diskussion einließen, sondern schlicht auf ihrer verklärenden Sichtweise der deutschen Herrschaft in Afrika beharrten. Nicht die Programmgestalter des WDR, sondern ein Teil der (vornehmlich älteren) Fernsehzuschauer war noch nicht im neuen Zeitalter der Meinungspluralität, der Debattenkultur und der Infragestellung etablierter Geschichtsdeutungen angekommen.

Die Reaktionen auf „Heia Safari“ zeigen zugleich, dass, wie von Giordano behauptet, selbst Mitte der sechziger Jahre im Zeitalter der Dekolonisation die eigene Kolonialvergangenheit in der Bundesrepublik noch verklärend und verharmlosend betrachtet wurde. Nach 1918 hatte es so gut wie keine Abweichungen von jenen Darstellungen gegeben, welche die deutsche Herrschaft in Afrika verherrlichten, wenn man einmal von der in der Bundesrepublik allerdings

⁶³ Schriftliche Auskunft Ralph Giordanos an den Autor, 19. 8. 2007.

⁶⁴ Pogge von Strandmann erhielt nach eigener Aussage ein äußerst großzügig bemessenes Honorar für seine wissenschaftliche Beratertätigkeit für Heia Safari (Gespräch am 19. 7. 2007 in Oxford).

⁶⁵ „Im Großen und Ganzen habe ich Glück gehabt“. Gespräch mit Ralph Giordano zu seinem 80. Geburtstag (19. 3. 2003), http://www.wdr.de/themen/kultur/personen/giordano_ralph/ Interview (Zugriff 20. 7. 2007); Schriftliche Auskunft Ralph Giordanos an den Autor, 19. 8. 2007.

bewusst ignorierten DDR-Historiographie absieht. Zum einen war diese Geschichtsepisode durch andere Ereignisse seit 1918 zu sehr an den Rand gerückt worden, um sich mit ihr kritisch zu beschäftigen; zum anderen war es für die Zeitgenossen schon schwierig genug, sich mit den zwischen 1933 und 1945 von Deutschland begangenen Verbrechen auseinanderzusetzen. Die Infratest-Umfrageergebnisse mit einer weitgehend positiven Beurteilung von „Heia Safari“ zeigen aber auch, dass der Großteil der Fernsehzuschauer Mitte der sechziger Jahre offenbar überhaupt kein Wissen über das Kolonialreich besaß. Er folgte daher bereitwillig Giordanos Deutung, ebenso wie er vermutlich für eine dezidiert pro-koloniale Darstellung gewonnen worden wäre, hätte man diese ebenso vehement auf den Bildschirm gebracht.

Jene Zuschauer, die mehr über diese Epoche wussten, reagierten unterschiedlich auf die Dokumentation, wobei die Reaktionen vornehmlich entlang einer generationellen Scheidelinie verliefen, die auch schon die Zuschriften auf die Dokumentation „Das Dritte Reich“ von 1960/61 gekennzeichnet hatte. Zuschauer, die vor 1920 auf die Welt kamen, waren über Jahrzehnte der pro-kolonialen Propaganda in Kaiserreich, Weimarer Republik und Drittem Reich ausgesetzt gewesen. Sie sahen „Heia Safari“ als eine einseitige Darstellung, die mit der bisherigen Indoktrination und gelegentlichen Erfahrungen aus erster Hand in den Kolonien kollidierte. Diese Zuschauer waren schlichtweg zu alt, um sich von dem zu verabschieden, an das sie über 40 oder mehr Jahre geglaubt oder was sie als junge Menschen in den Kolonien mit zu verantworten hatten. Sie waren gegen die kritische Neubewertung einer weiteren deutschen Geschichtsperiode, die sie über weite Strecken ihres Erwachsenenlebens begleitet hatte. Dieser Umstand wie auch die provokative Art und Weise von Giordanos Dokumentation erklären den ungewöhnlich starken Proteststurm, den eine Sendung zu einem Nebenaspekt der deutschen Geschichte 1966 auslöste. Jene Alterskohorten, die in den zwanziger Jahren oder später geboren waren, folgten dagegen eher Giordanos Deutung, die sie als eine wenn auch vielleicht übertriebene, so doch notwendige Korrektur eines überkommenen Geschichtsbildes sahen.

So verdeutlichen die Reaktionen auf „Heia Safari“ nicht nur die Macht des Fernsehens, das Geschichtsbewusstsein einer breiten Öffentlichkeit zu formen und starke positive oder negative Reaktionen bei Menschen hervorzurufen, die sich ansonsten nicht in historische Debatten einzumischen pflegen. Die Reaktionen auf „Heia Safari“ 1966/67 sind auch der Spiegel einer Gesellschaft, die vornehmlich generationenspezifisch reagierte. Einerseits gab es jene älteren, durch den gesellschaftlichen Umbruch verunsicherten Jahrgänge, die sich nicht einer weiteren Illusion über die deutsche Vergangenheit beraubt sehen wollten. Andererseits gab es viele Menschen im zweiten, dritten, vierten oder gar fünften Lebensjahrzehnt, welche die Bereitschaft zeigten, mehr oder weniger jede Periode der deutschen Geschichte radikal in Frage zu stellen. Diese Disposition war also keineswegs nur ein Kennzeichen jener Jahrgänge, die 1967/68 das Rückgrat der Studentenbewegung bilden sollten.

„Heia Safari“ entstand gleichsam in einer Art Zeitfenster. In diesem boten politische Liberalisierung, gesellschaftlicher Umbruch mit einhergehender Verunsicherung

derung der älteren Generationen, medieninterne Experimentierfreude und großzügige Budgets der Fernsehsender den Programmachern nicht nur optimale Produktionsbedingungen. Diese Umstände schufen auch beste Chancen zur Provokation selbst mit einem auf den ersten Blick sekundären Aspekt deutscher Geschichte.